

Prof. Dr. Werner Reinhart

**Rede zum Jahresempfang und zur öffentlichen Verabschiedung als Präsident
der Europa-Universität Flensburg am 18. Juni 2024**

- Es gilt das gesprochene Wort -

Frau Prien, Herr Geyer, Herr Scherf, sehr geehrte Gäste, liebe Mitglieder unserer Universität!

„This is how the cookie crumbles.“

Dies ist eine Redensart im Englischen, deren Übertragung ins Deutsche gar nicht so leicht ist, denn in unserer Sprache ist das Zerbröseln eines Kekses kein gängiges Bild und sein Sinngehalt nicht ohne Weiteres transparent. Groß ist die Variationsbreite der Übersetzungsvorschläge, die sich bei Google finden lassen: „Das ist halt so“, „So läuft der Hase“, „Das Leben ist kein Ponyhof“ sowie – wohlgemerkt es wurden redensartige Pendants im Deutschen angefragt – „Shit happens“ und „C'est la vie“.

Es ist ja erfreulich, dass die deutsche Sprache so offen für kosmopolitische Importe ist, aber eigentlich sind sämtliche Übersetzungen in den Suchergebnissen falsch. Tatsächlich bezeichnet das Sprichwort eher, dass so manches Vorhaben nicht gelingt und so mancher Morgenblütentraum nicht in Erfüllung geht. Zwischen einem Plan und seiner Realisierung steht fast immer, Sie wissen es, die Wirklichkeit.

Mein ursprünglicher Plan für meine Rede zum Jahresempfang 2024, sie ist ja zugleich auch eine Art Bilanz- und Abschiedsrede, war es, die meiner Meinung nach sieben schönsten Schluss-Sätze der mir bekannten Romanliteratur *en passant* in meinen Vortrag einzuflechten. Allein: Der Plan ging nicht auf, konnte nicht aufgehen. Denn Schluss-Sätze entfalten elementare Wucht und nachhaltige Kraft ja vor allem vor dem Hintergrund dessen, was in den vorangegangenen Seiten zur Darstellung kam oder in Szene gesetzt wurde. Für sich alleine genommen und isoliert wirken sie fast alle überraschend lahm und kraftloser und bedeutungsärmer als sie es verdienen. Denn nur als Resümee von allem, was zuvor war, können sie ihre eigentliche Funktion erfüllen und ihr – im besten Fall – vielschillerndes, vorausgedeutetes und suggestives Bedeutungspotenzial entfalten.

Unserer Presse-Sprecherin, Kathrin Fischer, sei Dank, dass sie mir einen Weg aus meinem Dilemma gewiesen hat. Meine letzte Rede zu einem Jahresempfang, so Kathrin, sei selbst so eine Art Schluss-Satz, der früheres Reden und Wirken voraussetzt und in der die Dokumentation von Belesenheit durch Zitatenreichtum sogar eher unangebracht ist. Stattdessen sollte anderes im Vordergrund stehen, wird anderes, Bilanzierendes von mir erwartet. Mehr als jemals zuvor werde ich heute eine subjektive Rede halten, indem ich mich auf die Suche nach Antworten auf die folgenden sieben Fragen begeben werde:

Was waren die Meilensteine meiner 12-jährigen Präsidentschaft? Worauf bin ich stolz? Wofür bin ich dankbar? Was bedauere oder bereue ich? Was will ich in den verbleibenden fünf Monaten noch erledigen? Was werde ich vermissen und was eher nicht? Und: Was wünsche ich der Universität für die Zeit nach meiner Präsidentschaft?

Eingenordet wie ich es nach 22 Jahren an Deutschlands nördlichster Universität bin, liegt mir – wie allen Hiesigen – zurückhaltendes Understatement mehr als eitle Wichtigtuerei. Doch weiß ich bei aller Bescheidenheit auch, dass mein Wirken bisweilen einen Unterschied gemacht hat und ich Spuren hinterlassen werde: Bei der Denomination und Einrichtung von Professuren, bei der Einrichtung von Studiengängen und der Gründung von profilbildenden Forschungszentren. Nur 18 unserer derzeit 92 Professuren (bei meinem Amtsantritt waren es lediglich 66) wurden nicht durch mich berufen und ernannt.

So will ich denn als zentrale Wegmarkierungen meiner Präsidentschaft die Ausrufung der Europa-Universität vor zehn Jahren, die Besetzung von Europaprofessuren, die Einrichtung von drei profilgebenden Forschungszentren, die Etablierung von internationalen strategischen Partnerschaften und die Ergänzung unseres Fächerportfolios in Erinnerung rufen, z.B. um Hispanistik, Französisistik, Darstellendes Spiel, Europarecht und Transformationswissenschaft. Nicht minder markant oder gewichtig waren für die weitere Profilierung und Reputationssteigerung aus meiner Sicht rückblickend die Einführung zweier europawissenschaftlicher Bachelor-Studiengänge und der Master-Studiengänge für das Lehramt an Gymnasien. Auch das Überschreiten der 6.000-Grenze bei den Immatrikulationszahlen vor drei Jahren, die Erhöhung der wissenschaftlichen Mittelbau-Stellen von knapp 200 auf über 350 und die Verdopplung der im technisch-administrativen Bereich Arbeitenden sind Teil einer ziemlich einzigartigen Erfolgsgeschichte unserer Universität.

Diese war natürlich nur möglich, weil ich im Präsidium auf den Vize- oder Kanzler*innen-Posten immer mit Menschen zusammenarbeiten durfte (es waren genau zwölf in zwölf Jahren), die sich durch eine nahezu apostolische Unerschütterlichkeit ausgezeichnet haben. Erst die enorm große Belastbarkeit und Leidensfähigkeit anderer Präsidiumsmitglieder und des Stabes haben es mir ermöglicht, mir Sisyphus als einen glücklichen Menschen vorzustellen.

Auch den für uns über die Jahre zuständigen Ministerinnen, Staatssekretärinnen und Staatssekretären gebührt an dieser Stelle Dank. Ohne Ihr Wohlwollen, Ihre Ermutigung und Unterstützung hätten wir jenen Weg nicht beschreiten können, der uns dahin geführt hat, wo wir heute stehen.

Welchen Unterschied einzelne überhaupt machen können, ist natürlich eine der großen, nie zur vollständigen Zufriedenheit beantwortbaren Fragen der Geschichtswissenschaft. Allerdings fällt die Antwort leicht, wenn man sie auf den Mikrokosmos unserer Universität herunterbricht: Kein einzelner kann irgendetwas von Dauer bewirken, wenn seine Ziele nicht von vielen geteilt werden. Deshalb an dieser Stelle ein Dank an all jene Menschen, die mit mir an der Entwicklung einer weltoffenen, internationalen, zivilgesellschaftlich engagierten und forschungsstarken Europa-Universität gearbeitet haben und die EUF zu dem machen, was sie heute ist.

Ein Gefühl wie Stolz ist für mich vor allem dann positiv assoziiert, wenn damit Gemeinschaftsleistungen gewürdigt werden. In diesem Sinne, weil es auf den Beiträgen vieler basierte und der Mitwirkung vieler bedurfte,

gibt es durchaus einiges, worüber ich Stolz empfinde: dass strukturelle Reformen wie die Einführung von Fakultäten trotz vieler Friktionen, Schwierigkeiten und Unklarheiten auch aufgrund geduldiger und verständnisvoller Dekaninnen und Dekane am Ende gut umgesetzt werden konnten, dass wir vergleichsweise gut durch die harten Corona-Semester gekommen sind, vor allem aber dass es der Universität wiederholt gelungen ist, bei der Einrichtung von zentralen Professuren eine quasi seismographische Funktion zu erfüllen.

Lange bevor es in akademisches Standard- und Alltagswissen eingesickert ist, haben wir wegweisende Professuren ausgeschrieben: für Demokratieforschung und demokratisches Lernen an Schulen, für digitale Bildung, für gesellschaftliche Transformation, für plurale Ökonomik, für europäische Geschichte, für die politische Philosophie Europas, für Friedens- und Konfliktforschung im europäischen Kontext.

Auch dass unsere Frauenquote in der Statusgruppe der Professorinnen und Professoren von unter 30 zu Beginn meiner Präsidentschaft auf etwa 50 Prozent gesteigert werden konnte, war eine gesamtuniversitäre Gemeinschaftsleistung, die mich mit Stolz erfüllt. Ohne das ebenso umsichtige wie hartnäckige Agieren unserer Gleichstellungsbeauftragten hätten wir das niemals geschafft. Dafür einen großen Dank.

Stolz auf kooperative Leistungen kann nicht getrennt werden von Gefühlen der Dankbarkeit für das, was möglich war. Aber bei aller Dankbarkeit weiß ich auch, dass Erfolg und Fortune manchmal auch das Ergebnis von Glück und günstigen Konstellationen waren.

Ich hatte das Glück, nie von Jasagerinnen oder Claqueuren umgeben gewesen zu sein, ich hatte das Glück, in einem prominent besetzten Hochschulrat mit Menschen zusammenarbeiten zu dürfen, die ihr strategisches Geschick zum Wohl der Universität zum Einsatz gebracht haben. Ich hatte das Glück, dass die Senatsvorsitzenden, mit denen ich kooperieren durfte, bei aller Differenz hinsichtlich Mentalität, Persönlichkeit und Kommunikationsstil durchgängig höchst ausgleichend und lösungsorientiert agiert haben. Ich hatte zudem das Glück, dass sich ressortübergreifend im unmittelbaren Präsidialbereich sehr kreative, hoch belastbare und leidenschaftliche Persönlichkeiten zusammengefunden haben. Ihnen habe ich es zu verdanken, dass ich in visionärem Übermut nicht abgestürzt bin, weil sie Leitern gebaut haben, wenn ich gelegentlich einen Fuß in die Luft gesetzt habe.

Vor allem jedoch hatte ich das Glück, in meiner Präsidentschaft zu verschiedenen Zeiten von weitsichtigen, intelligenten und integren persönlichen Referentinnen begleitet zu werden, z. B. von Hilke Nissen, die auch heute noch in anderer Funktion das Haus Dublin und seine Insassen zusammenhält, z. B. früher von Antje Dreyer, und aktuell von Svea Taubert, die schon nach kurzer Zeit jene Fußabdrücke auszufüllen verstand, die ihre Vorgängerinnen hinterlassen hatten.

Mit Blick nach außen bin ich selbstverständlich dankbar, dass einzelne Leitungen anderswo mit einer Wertschätzung und Ehrlichkeit agiert haben, dass ich fast geneigt bin zu glauben, dass Freundschaften zwischen Institutionen möglich sind, zur GEW etwa, zum Museumsberg und zum Landestheater, zur IHK und zur Hochschule vor Ort, zur Muthesius-Kunsthochschule, zur FH Kiel, zur CAU und zum SDU-Standort in Sonderborg, aber auch und ganz besonders zu den Universitäten in Lübeck, Limerick und Luxemburg. Die Hoffnung bleibt mir,



dass die ein oder andere Beziehung qua Amt vielleicht in naher Zukunft überführt werden kann in eine persönliche Freundschaft mit regelmäßigem Austausch zu Themen dies- und jenseits aktueller wissenschaftspolitischer Entwicklungen.

In einer Bilanzrede muss aber auch Raum für Selbstkritik sein, denn Selbstschonung führt am Ende nur zur Schönfärberei. Was ihre interne Gemütslage betrifft, so hätte ich die Universität gerne in einem besseren Zustand übergeben. Nicht alles ist gut derzeit. Manches habe ich nicht früh genug erkannt. Ganz offensichtlich habe ich die Auswirkungen der vielen Wachstums- und Umstrukturierungsprozesse unterschätzt. Die inneruniversitären Konflikte haben, besonders seit Corona, zugenommen, zugleich ist es mir immer seltener gelungen, konfliktlösend zu wirken. Auch im Präsidium selbst gab es immer wieder Kommunikationsstörungen bis hin zum Kommunikationsabbruch. Meinen Anteil an diesem Miss-Stand leugne ich nicht und kann nur hoffen und mir vornehmen, dass wir die Zusammenarbeit in den wenigen Monaten, die noch bleiben, besser hinbekommen werden.

Das Amt eines Präsidenten ist herausfordernd. Man kann sich darum bemühen gut zu sein; man ist aber leider niemals gut genug. Ich ahne, dass ich bisweilen im Amt auch Menschen gekränkt oder verletzt habe. Rückblickend tut mir das sehr leid. Ich weiß zudem, dass manches misslungen ist. Auch für diese Misserfolge übernehme ich die Verantwortung. Es ist mein aufrichtiger Wunsch, dass einem neuen Präsidium in manchem, worin ich nicht zu reüssieren vermochte, mehr Erfolg beschieden sein wird.

Ich fürchte, Aufbrüche liegen mir mehr als Abbrüche, Konstituierung mehr als Konsolidierung. Oft kann ich nicht umhin, ganz gleich, ob es um Europa, die EU oder die EUF geht, den Traum noch größer zu träumen. Die Mühen der Ebenen liegen mir meist weniger. Es ist wohl eine meiner Schwächen.

Anderes war schlichtweg zu groß geträumt: die Einführung eines europäischen Lehramtsstudiengangs etwa oder die landespolitische Bestätigung meiner auf Wachstum ausgerichteten quasi-mathematischen Formel „EUF + (plus) UzL = (ist gleich) CAU.“

Mit einem angemessenen Maß an Traurigkeit muss ich zudem konstatieren, dass ich die Aufnahme der Europa-Universität Flensburg in die Deutsche Forschungs-Gemeinschaft nicht mehr im Amt erleben werde. So bleibt mir denn nur, einem Moses gleich, das Gelobte Land bereits erahnen zu dürfen, ohne es jemals betreten zu können.

In acht Tagen wird der Senat meine Nachfolge wählen. Durchaus eigennützig wünsche ich dem Senat für diesen Tag eine glückliche Hand und gutes Gelingen. Präsident*innen-Wahlen sind Richtungsentscheidungen mit Langzeitwirkungen, großen Chancen und weitreichenden Konsequenzen.

Was habe ich mir selbst noch vorgenommen, in der wenigen Zeit im Amt, die mir noch bleibt? Nun, zunächst einmal will ich das mir Mögliche dazu beitragen, dass die Übergabe weitestgehend bruchlos und friktionsfrei über die Bühne gehen werden

Doch bin ich zu alt, um nur zu spielen, zu jung, um ohne Wunsch zu sein. Ich werde deshalb versuchen, in Abstimmung mit der neu gewählten Präsidentin oder dem neu gewählten Präsidenten, mit ausgewählten

externen Akteurinnen und Akteuren, denen ich eine hohe Relevanz für eine gute Weiterentwicklung unserer Universität zuschreibe, einen gemeinsamen Termin zur Übergabe der Geschäfte oder zur Weiterpflege der Kontakte vereinbaren zu lassen.

An mir werden jedenfalls gemeinsame – notfalls virtuelle – Reisen zu jenen Landtagsfraktionen in Kiel, mit denen nach beidseitigem Empfinden die Zusammenarbeit besonders fruchtbar und vertrauensvoll war, nach Wuppertal zum uns langjährig gewogenen Dr. Werner-Jäckstädt-Zentrum oder auch Richtung Dänemark nicht scheitern. Erleichtert wäre ich, wenn die Staffelübergabe nicht nur einen Wechsel, sondern auch Dauer im Wechsel markieren könnte.

Was werde ich voraussichtlich mehr, was weniger vermissen?

Wenig vermissen werde ich ganz gewiss Bleibeverhandlungen, zumal angesichts unserer Haushaltssituation diese in jüngerer Zeit oft in ihrem ungunstigen Ausgang vorhersehbar gewesen sind. Ach ja, die Unterfinanzierung – „a real tough cookie with a long history“ – und eines, das, wenn überhaupt, so nur in Zeitlupentempo „crumbelt.“

Umso dankbarer bin ich, dass die interdisziplinäre Zusammenarbeit an der EUF außergewöhnlich intensiv gelebt wird, denn sie ist ein Grund dafür, dass uns viele hochkarätige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler trotz allenfalls mittelmäßiger Bedingungen nicht verlassen.

Vermissen werde ich wohl die krisenfeste Freundlichkeit, Unbeschwertheit und Rückendeckung des Präsidiumssekretariats, vermissen werde ich unsere Hochschulkommunikation und die vielen leidenschaftlichen Debatten voller Herzblut, die ich mit dieser Abteilung führen durfte. Und vermissen werde ich gewiss auch, dass mir künftig die Ausreden fehlen, wenn mir Ärzte mehr Bewegung und regelmäßige Mahlzeiten anempfehlen.

Am meisten vermissen werde ich jedoch unsere vielen inneruniversitären Debatten. Akademische Selbstverwaltung ist ein hohes Gut, auf dem sich erst die Freiheit von Forschung und Lehre angemessen entfalten kann. Auf eine gute Zukunft, so meine Überzeugung, kann nur vertrauen, wem es gelingt, durch Partizipation Betroffene zu Beteiligten zu machen. Am Ende arbeitet man nur dort gerne, wo man wirksam sein darf und wo Nachsicht und Fehlertoleranz ein Zuhause haben.

Cum grano salis waren die Diskussionen in unseren internen Gremien für mich immer besondere Beispiele praktizierter Demokratie und zudem, da in ihren Ergebnissen bisweilen für Überraschungen gut, stets auch ein probates Gegengift zur Langeweile einer in weiten Teilen vorhersehbaren Welt.

Die verschiedenen Abstufungen des Vorhersehbaren leiten zu meinem letzten Kapitel über. Worauf freue ich mich in den Jahren, die kommen? Ganz gewiss über die neu gewonnene Souveränität über meinen Terminkalender. Ich freue mich, verschiedene letzte Stadien einer auslaufenden Amtszeit unbeschadet an Leib und Seele überstanden zu haben: von „Ich orientiere mich nach anderswo, weil Sie ohnehin nicht mehr da sein werden“ über „Ich muss zu denen halten, die morgen das Sagen haben“ bis zu „Ich werde Sie aussitzen“, von „Wie lange haben Sie denn noch?“ über „Jetzt haben Sie es ja bald geschafft“ bis zu „Sie sind ja immer noch da.“

Ich selbst erlebte das Amt des Flensburger Universitätspräsidenten als ausgesprochen erfüllend und beglückend: es prägt ohne Zweifel Lebenssinn und Lebensinhalt. Zugleich erfordert es eine sehr große Geduld und Opferbereitschaft, es ist reich an Arbeit und Frustrationen. Oft ist man mit sich allein, zumal wenig Raum für anderes bleibt.

Deshalb muss und will ich an dieser Stelle meinen Dank an meine Familie, allen voran an meine Frau richten. In manchen Monaten waren die Abend- und Wochenendtermine in ihrer Häufigkeit erdrückend. Vielleicht kann einzig und allein sie ein Lied davon singen, wie viel familiärer Verzicht mit dem Amt einhergeht.

Und doch: Ich bin, ich war gerne Ihr/ Euer Präsident. Und genauso gerne werde ich im November meinen Platz frei machen für unverbrauchte Energie und neue Impulse.

Der Schwan, so heißt es, singt kurz vor seinem Abgang sein schönstes Lied. Aber uns allen schwant schon längst, dass das Lied immer wichtiger ist als der Sänger. In die Sprache der Pop- und Rock-Musik übersetzt heißt das vielleicht: „Love Songs last longer than Lovers ever do.“ Eine Variante in der Bühnenliteratur lautet: „Nacht muss es sein, wo Friedlands Sterne strahlen.“ Und eine erzähliterarische Ergänzung mahnt zur Bescheidenheit: „Solange etwas ist, ist es nicht das, was es gewesen sein wird.“

Aber damit sind wir schon fast im Kulturteil des heutigen Abends. Und genau dort haben die literarischen Schwanengesänge ihren angemessenen Platz.

Als Vogel stammt auch der Schwan evolutionsgeschichtlich von den Sauriern und Drachen ab. In Michael Endes *Jim Knopf* wandelt sich der Lehrerinnen-Drache Frau Mahlzahn, ihres Zeichens Herrscherin von Kummerland, am Ende in einen Goldenen Drachen der Weisheit. Welch eine Reise: Von Lummerland über Kummerland ab in die Altersweisheit. Besser wär's.

Jedenfalls gebe ich fast schon altersweise zu Protokoll, dass die EUF in der Runde der norddeutschen Universitäten schon längst kein hässliches Entlein mehr ist. Für diesen Reputationswandel habe ich gemeinsam mit anderen (in Wissenschaft und Verwaltung) mit Herz, Verstand und Leidenschaft gearbeitet. Die bei uns forschen, lehren und arbeiten, haben mir diese Arbeit leicht werden lassen. Sie werden, dessen bin ich sicher, auch einer künftigen Leitung eine unentbehrliche Stütze sein. Auf eine gute Zukunft der EUF werde ich auch dann mit Zuversicht schauen und vertrauen, wenn unsere Universität meine ehemalige Universität geworden sein wird.

Für die kommenden Jahre wünsche ich der Universität, dass sie nach den mitunter anstrengenden Jahren des Wachstums etwas zur Ruhe kommen und Sicherheit in den Strukturen finden kann, ohne dass sie die Vielfalt ihrer Fächer und Studiengänge oder ihren Anteil an Lösungsvorschlägen für relevante gesellschaftliche Herausforderungen einschränken muss.

Vor allem aber wünsche ich für die Jahre, die kommen, allen Anwesenden, ganz besonders allen Mitgliedern der Universität, wünsche ich Ihnen und Euch viel Glück. Ich bin sicher, Sie werden es brauchen.

Danke für die gemeinsamen Jahre und

Danke für Ihre Geduld mit mir heute Abend.